

*Sonderabdruck aus dem Journal de la Société Finno-Ougrienne 71*

## Über den Ursprung des finnischen Imperfekts

von

AARNI PENTTILÄ

1. *Das Altersverhältnis zwischen Nomen und Verb.* Um die Mitte des 16. Jahrhunderts veröffentlichte der deutsche Gelehrte Johann Strahlenberg (1484—1550), ein protestantischer Theologe und Vertrauter Luthers, ein Buch mit dem Titel »Bellum grammaticale«. Offenbar galt es seinerzeit für eine interessante und ernst zu nehmende Veröffentlichung, denn noch i.J. 1710 erschien eine schwedische Übersetzung davon. Berichtet wird darin von den zwei mächtigen Königen der Grammatik, dem Verb und dem Nomen, und von ihrer Zwietracht. Jeder von ihnen hielt sich selbst für den wichtigsten Teil der Sprache und ausserdem wollte jeder noch der Ältere sein. Das Nomen motivierte wie folgt: »Wer wüsste nicht, dass das Nomen vor dem Verb existierte? Dass Gott alles geschaffen hat, das ist sicher. Er hat alles geschaffen, also auch das Verb. Gott ist ein Nomen und kein Verb. Deshalb ist alles die Tat eines Nomens, auch die Rede.« Diese Behauptung beantwortete das Verb unter Hinweis auf das Zeugnis der Heiligen Schrift: »Zu Beginn war das Wort (verbum) und das Wort (verbum) war bei Gott, und Gott war das Wort (verbum).« »Gott«, fuhr es fort, »war das Wort (verbum). Alles ist durch ihn geschaffen und nichts ohne ihn. Deshalb hat das Nomen nicht das All geschaffen sondern das Verbum.«

Der »Bellum grammaticale« ist mit seinen eigenartigen und zweifellos kindischen Theorien der Vergessenheit anheimgefallen; das Problem aber, um das es ging, existiert weiter und ist auch heute noch Gegenstand der Forschung. Zahlreiche namhafte Junggrammatiker, desgleichen Wilhelm Wundt, der grosse Forscher der Jahrhun-

dertwende, setzten sich für das höhere Alter der Nomina ein. Auch in der finnischen Sprachforschung kam diese Anschauung indirekt häufig darin zum Ausdruck, dass diese und jene Verbform durch verschiedene Wissenschaftler als ursprünglich nominal bezeichnet wurde (s. P. Ravila, *Suomalais-ugrilaisten kielen tempusvartaloiden muodostumisesta*, Virittäjä 1957, S. 173). Dieser Auffassung steht die vorsichtiger und treffender formulierte Anschauung nahe, die Björn Collinder in seiner Untersuchung »Uralo-jukagirische Nachlese« (*Språkvetenskapliga Sällskapet i Uppsala Förhandlingar 1955—1957*, Uppsala 1958) S. 108 äussert: »Man muss . . . in Betracht ziehen, dass die Konjugation in den uralischen Sprachen ebenso wie im Mongolischen, im Verhältnis zur Deklination eine späte Erscheinung ist.« Dem Verb wiederum wird u.a. von Franz Bopp, H. Schuchardt, A. Trombetti und G. Révész der Vorrang gegeben. M. Sandmann bringt in seinem Aufsatz »Substantiv, Adjektiv, Adverb und Verb als sprachliche Formen« (*Indogermanische Forsch.* 57, 1940) die Begründung, »verbales Denken ist im allgemeinen archaischer als nominales«. Finnischugrischerseits, ist Péter Hajdú (*Bevezetés az uráli nyelvtudományba*, Budapest 1966, S. 77) geneigt, eine ähnliche Auffassung zu vertreten.

Eine gewissermassen vermittelnde Stellung nimmt P. Ravila ein, wenn er in der Zeitschrift *Virittäjä* 1953 (S. 49) sagt, ein und dieselbe Form könne ambivalent sein und z.B. gleichzeitig sowohl der Nominativ als auch die 3. Person Singularis. Auch V. Tauli will in seiner Untersuchung »On the Origin of Verb« (*Ural-altaische Jahrbücher XXVII*, 1956) einlenken: wenn kein formaler Unterschied zwischen Nomina und Verba bestehe, gäbe es auch keinen Anlass, von Nomina und Verba zu sprechen. Wenn das Verb aber dann entstehe, bleibe die noch ungeteilte Wortgruppe nominal und diene zur Bildung von Nomina, wobei die Entstehung der Verben in bestimmten Ausmass also das Aufkommen einer neuartigen Kategorie bedeutet. In diesem Sinne sind die Nomina älter als die Verben, auch in den uralischen Sprachen. Prinzipiell dasselbe sagt Lauri Hakulinen in seiner Arbeit »*Suomen kielen rakenne ja kehitys*« (3. Aufl., 1968, S. 60): »Es konnten ja doch keine Nomina existieren, bevor es ein-

deutige »Nicht-Nomina« gab, vermutlich also Verben. Die Differenzierung der Wortklassen vollzog sich somit parallel zur Entwicklung der Flexion voll Nomen und Verbum.»

János Balázs hat die Diskussion in einigen seiner letzten Aufsätze weiterhin bereichert, u.a. im Artikel »Az ige grammatikája és szemantikája szempontjából« (NyK 70, 1968, S. 191—), desgleichen István Papp (MSFOu 125 und Ural-althaische Jahrbücher 29, 1957, S. 149—).

2. *Die Entstehung des zweigliedrigen Syntagmas.* Die Bildung der Gruppe der Verben setzt nicht unbedingt ein ausdrückliches formales Kennzeichen bei den Verbbelegen voraus und auch keinen semantischen Sondercharakter, einen Ausdruck von Zeit oder Tätigkeit. Die Differenzierung und »Verbalisierung« beginnt charakteristisch mit der *Herausbildung eines zweigliedrigen Syntagmas, dessen eines Glied die Rolle des Prädikats übernimmt.* Sobald die syntaktische Verschiedenheit dann begonnen hat, ist auch der Keim für eine eigene verbale Flexion vorhanden.

Die syntaktische Differenzierung und gleichzeitig also die Entstehung des zweigliedrigen Satzes begann in der uralischen Ursprache, für die sie angenommen werden kann, vermutlich in solchen Fällen, wo eine primitive Äusserung — mit durch eine Pause getrennten zwei enumerativen Teilen — von besonderer Art war. Am geeignetsten für die Entstehung einer Gesamtheit, eines Syntagmas und einer Prädikation, einer — mit P. Ravila zu sprechen — Synthese, war zweifellos ein solcher Ausdruck, in dem *beide Teile dasselbe Bezeichnete hatten.* Dies ist vermutlich ein sehr wichtiger Umstand, denn in Äusserungen, die aus solchen Teilen bestanden, enthielt das gleiche Bezeichnete der beiden Teile bereits als solche eine Spur von Zusammengehörigkeit, einen Drang gleichsam zur Synthese. Speziell hinsichtlich der Entstehung der Flexion und der Form der 3. Person besass sicher auch der Umstand eine Bedeutung, dass die als Prädikat auftretenden Äusserungen dieselbe formale Gestalt hatten (z.B. *antava, tuleva*). Die sich zu einem Satz entfaltende ursprüngliche, zweiteilige Aussage war erst in einer späteren Phase im Prinzip identisch mit unseren heutigen Komposita (vgl.

P. Ravila FUF XXVII, 1941, S. 121; L Hakulinen SKRK<sup>3</sup> S. 66). Zusammensetzungen, deren beide Glieder dasselbe bedeuteten, gab es kaum.

Die Vorform des zweigliedrigen Syntagmas bestand also wahrscheinlich aus einem Pronomen, einem Hinweiswort (bzw. — in der Terminologie von Balázs — Situator) + einem auf das gleiche Bezeichnete zielenden benennenden Wort, beide also isoliert und voneinander ursprünglich unabhängige Ausdrücke. Dem Situator *se* z.B. folgte ein Wort wie *kala*, *lintu* o.dgl. oder *se* selbst folgte Wörtern wie *kala*, *lintu* usw.: beide hinweisend auf ein und dasselbe Situatium, Denotatum. Dass solche, durch eine Pause, getrennte Ausdrücke mit demselben Situatium zu einem zweigliedrigen Satz wurden, war sicher auch dann besonders naheliegend, wenn der eine Teil eine Ableitung war, wie wir sie heute als Nomen auctoris (~ agentis) bezeichnen würden und die in all ihrer semantischen Unbestimmtheit trotzdem in dieser Weise aufgefasst werden konnte (die Äusserung vertrat also den Typus \**se* — \**tuleva*). Diese beiden Arten einer zweigliedrigen primitiven Äusserung konnten den Ausgangspunkt für den Nominalsatz bilden. Wie J. Balázs in seiner Studie »A névmás mint értelmező« (Alak- és mondattani gyűjtélék. Szerk. Pais Dezső és Benkő Lorand, Budapest 1965) S. 4 schreibt, hat sich der Nominalsatz in einigen Sprachen, wo er üblich ist, von seiner Urform noch immer nicht weit entfernt. Im heutigen Russisch z.B. hat der Nominalsatz *eto* — *ryba* keine Kongruenz. Die Glieder sind deutlich getrennt, wie auch in entsprechenden ungarischen Sätzen. In den ursprünglichen Ausdrücken der zweiten Art aber, wo ein Glied den Täter ausdrückt bzw. ein als Bezeichnung des Täters aufzufassendes abgeleitetes Tätigkeitswort steht, haben wir die Grundlage für die Entstehung des verbalen Prädikats und der verbalen Flexion, den ersten Keim der heutigen Form der 3. Pers. Sg. Prs. Auch wenn die 3. Pers. Sg. Prs. und der Nominativ des Partiz. I Akt. auf *-va*, *-vä* im Finnischen heute sehr verschieden aussehen (*tulee* — *tuleva*) und ihre lautliche Beziehung ebenfalls nicht ganz einfach zu klären ist, kann es doch als sicher angesehen werden, dass das heutige *se tulee* gerade auf eine Vorform vom Typ *se* — *tuleva*

zurückgeht. Auch in einigen anderen finnisch-ugrischen Sprachen ist die Ableitung, die als Nominativ des Partizips bezeichnet wird, identisch mit der Form der 3. Sing. Ist das nicht der Fall, kann das Partizip trotzdem als Prädikat im Nominalsatz stehen (z.B. ung. *a ló növénevő* 'das Pferd ist ein Pflanzenfresser').

\* \* \*

3. Auch die Form der 3. Sing. Imp. im Finnischen (darauf fassen die übrigen imperfektischen Formen) gilt bereits seit langem in der Forschung einmütig als Form, die bei den heutigen Nomina ihre genaue Entsprechung findet. Es sind zwei verschiedene Möglichkeiten erwähnt worden.

Da im Finnischen die Imperfektbildung von der 3. Sing. ausgeht, besitzt das Imperfekt einen eindeutigen Stamm und einen deutlichen Charakter. Formen wie *annoin*, *annoit*, *antoi*, *annoimme*, *annoitte*, *antoivat* (älter *annoit*) und *sanoin*, *sanoit*, *sanoi*, *sanoimme*, *sanoitte*, *sanoivat* (~ *sanoit*) zeigen den Stand der Gemeinsprache und den darin deutlich begegnenden, gut erhaltenen Charakter *i*. Derselbe Imperfektcharakter ist auch aus dem Konditionalis bekannt: das Auslaut *-i* im Charakter *isi* gilt als *i* des Imperfekts.

Dasselbe *i* begegnet auch in allen anderen ostseefinnischen Sprachen als Imperfektcharakter. Das Karelisch-Olonetzische kennt das Imperfekt mit *i* (z.B. *sanoin*), sogar noch allgemeiner als das Finnische, tritt es doch auch im Imperfektparadigma der Kontraktionsverben auf, wo im Finnischen der Charakter *si* lautet (P. Pulkkinen, *Supistumaverbien imperfektityypit karjala - aunuksessa*, Helsinki 1968). Einige Beispiele, die die Vertretung im Wepsischen veranschaulichen: *mäni* '[er] ging' (L. Kettunen, *Näytteitä etelävepsästä I* S. 58), *noužibad* '[sie] standen auf' (S. 69), *putū* < *püttui* (S. 33). Die folgenden wotischen Imperfekte entstammen der Arbeit von P. Ariste, *Vadja rahvajutte Mati külast* (Tallinn 1958): *pezin* '[ich] wusch', *tuli* '[er] kam', *olī* < *olihen* '[er] war', *gmpeli* '[sie] nähte', *kōlī* < *kōlihen* '[er] starb'. Im Estnischen ist das *i*-Imperfekt selten. In der Hauptsache kommen nur die folgenden Verben in Frage: *olema* (l. Sg. Imp. *olin*), *tulema*, *surema*, *panema*, *kusema*, *pesema*, *nägema*,

*tegema, pidama, seisma, maksma, lööma, sööma, tooma, jooma, jääma, saama* und *minema* (*Imp. läksin*). Das estnische Imperfekt wird meist mit Hilfe des aus dem Imperfekt der Kontraktionsverben stammenden Charakters *si* gebildet (erstmalig findet sich diese Erklärung bei E. N. Setälä, Zur Geschichte der Tempus- und Modusstammbildung in den finnisch-ugrischen Sprachen, 1887, S. 93). Auch im Livischen richten sich die Imperfekte allgemein nach den Kontraktionsverben, z.B. *kiziz* '[er] fragte', *vediz* '[ich] zog', *pidiz* '[ich] hielt'. Alte *i*-Imperfekte begegnen selten, z.B. (L. Posti, Grundzüge der livischen Lautgeschichte, 1942, S. 67:) livW *v<sup>u</sup>õl* < \**olin*, *paí* < \**panin*, *túl* < \**tulin*.

Nach der von E.N. Setälä geäußerten Auffassung (TuM S. 94) lautet die »vollständigste auf finnischem Sprachgebiet erreichbare Form dieses *i*-Charakters *-je* (*-jje*)«. Seine Annahme stützt sich auf einige südostnische Lautformen des Imperfekts bei einsilbigen Verben, die zu seiner Zeit aus zwei Quellen bekannt waren (A.W. Hupel und F.J. Wiedemann). Imperfekte wie südostn. *mīje* ~ *mōije*, *saije* und *suije* sind aber wahrscheinlich anders auszulegen; z.B. *jäije* < \**jäihen* (s. L. Posti, Fragen der ostseefinnischen Verbalflexion, Congressus internationalis fenno-ugristarum Budapestini habitus 20.-24. IX. 1960, Budapest 1963, S. 223). Zum Imperfektcharakter der ostseefinnischen Sprachen gehört also heute nur *i* und es ist durchaus möglich, dass auch früher nichts anderes dazu gehörte.

4. In seiner Arbeit TuM kommt Setälä auch zu dem Ergebnis, die Präteritumszeichen des *L a p p i s c h e n* seien auf einen ähnlichen Charakter zurückzuführen wie das Imperfektzeichen der ostseefinnischen Sprachen, auf die Lautgestalt *je* also (in Klammern *ji*). K. B. Wiklund vertrat in seiner »Laut- und Formenlehre des Lulelappischen« (1891, S. 109) dieselbe Auffassung. Später vertrat Wiklund allerdings den Standpunkt, ein blosses *i* sei der Charakter (FUF II S. 50). Da im Lappischen in der 3.Sg.Prät. (z.B. *čuovoi*), in der 1.Pl. (z.B. *čuovoimek*) und in der 2.Pl. sowie in der 1., 2. und 3. Du. die schwache Stufe begegnete, kam Wiklund zu der wichtigen Einsicht, die in der Folge dann allgemein akzeptiert wurde, dass nämlich vor einem auf *-i* endenden Diphthong in der nichtersten Silbe schon

im Uralappischen die schwache Stufe gestanden habe wie zu Beginn der geschlossenen Silben. Weil zwischen dem Präteritumstamm und der einzelkonsonantischen Personalendung ein Bindevokal stand (Erkki Itkonen, *Der ostlappische Vokalismus vom qualitativen Standpunkt aus*, Helsinki 1939 S. 349—, leitet dies sehr glaubhaft von jener uralappischen Eigenschaft ab, dass weder die Wortstämme noch die Flexionsformen dieser Sprachform auf zwei Konsonanten auslauten konnten), hatte das lappische Präteritum in den anderen Personen ausser der 3. Sg. und der 1.Pl. jenes von Setälä genannte Element *je*, obwohl es anders zu analysieren ist (es ist etymologisch also nicht dasselbe wie finn. *ja/jä*). So lauteten die heutigen norwegischlappischen Präterita, *gullim*, *gullik* und *gulli* im Frühuralappischen vermutlich *\*kuläjēm*, *\*kuläjēk*, *\*kuläjēn*. Die frühen Formen der 3.Sg. und der 1.Pl. *gulâi* und *gulâimek* enthielten diesen Bindevokal nicht.

Der *i*-Charakter des Imperfekts ist weiterhin gut zu sehen im Präteritum der Subjektkonjugation des *Mordwinischen*, in der 1. und 2.Sg. und Pl. Die »Mordwinische chrestomathie mit glossar und grammatikalischem abriß« (Helsinki 1909) von H. Paasonen nennt auf S. 7. u.a. die Präterita *nil'in* [ich] schluckte, *nil'it* [du] schlucktest', *nil'inek* [wir] schluckten', *nil'id'e* [ihr] schlucktet'. Die 3.Pers. Sg. und Pl. (*nil's* und *nil'st*) beruhen auf dem anderen alten Präteritumzeichen *s*.

Für das *Tscheremissische* verweise ich auf Erkki Itkonens »Beobachtungen über die Entwicklung des tscheremissischen Konjugationssystems« (MSFOu 125, S. 121). Nach Itkonen stand im Tscheremissischen in allen anderen Verben ausser dem Verneinungsverb im Präteritum ursprünglich das Suffix *j*. Es herrschte also seinerzeit der Typus *\*tulej* (finn. *tuli*).

Unanfechtbare Spuren des in Frage stehenden alten Suffixes (*i ~ j*) begegnen ferner im *Syrjänischen* (z.B. lautet die 1.Sg.Prs. *muna*, '[ich] gehe', die 2.Sg.Prs. *munan* '[du] gehst', während die entsprechenden Formen im Präteritum *muni* und *munin* sind), im *Wotjakischen* (den obigen syrjänischen Präteritumsformen entsprechen im Dialekt von Glazov *mîni* und *mînid*)

sowie im U n g a r i s c h e n (in altertümlichen oder dialektalen Imperfektformen wie z.B. *adá* < \**adai* ‘[er] gab’, *élé* < \**eläi* ‘[er] lebte’).

Möglicherweise ist in diesem Zusammenhang auch das S a m o j e d i s c h e zu nennen. Björn Collinder schreibt in § 979 seiner »Comparative Grammar of the Uralic Languages» (Uppsala 1960): »In. samN there occurs a formant *j*, e.g. Castrén *tanaj*, he climbed up (Lehtisalo 3sg *tanaa* climb), Castrén, *jaamaajuu*, I am ill. This formant does not seem imply either present or preterite tense, and it is problematic whether it is historically identical with the Fenno-Ugric preterite characteristic.»

\* \* \*

5. Noch in der 1. Auflage von Lauri Hakulinens »Suomen kielen rakenne ja kehitys» (1941—1946) wird die Auffassung geäußert, die — von Budenz stammend — bei den meisten späteren Forschern wiederkehrt und die Setälä in TuM S. 170 folgendermassen in Worte kleidete: »Man wäre versucht, dieses Suffix (*j*s) mit dem anzunehmenden finnisch-ugrischen Suffix des nomen agentis *-j*s in Verbindung zu bringen, da doch die mit demselben abgeleiteten Nomina ja auch eine vollendete Handlung ausdrücken können (z.B. finn. *kuolija* mortuus, estn. *kõl’ja*, weps. *kõlī* ‘Leiche’, *névvoi tütöi* ein Mädchen, das gerathen hat; vgl. *kirjan tekijä* Verfasser des Buches = der das Buch geschrieben hat, *kirjaa tekevä* = der das Buch schreibt)». Hakulinen hatte ausserdem in den Nyelvtudományi Közlemények 50 (1936) einen Aufsatz veröffentlicht (»A fgr. \*-j praeteritumjel eredetéről»), der einen für die Etymologie des Nomen agentis sprechenden Aspekt enthält. In den späteren Auflagen des Handbuches werden der Imperfektcharakter und das *ja/jä* der Nomina agentis nicht mehr etymologisch zusammengestellt. Stattdessen findet sich bei dem *i* unter den Ableitungen von einfachen Verbalstämmen (Bildungen u.a. wie *paini*, *oppi*, *maitti*, *paisti*, *ryösti*, *anti*, *kasvi*, *syötti*, *maltti*, *pelätti*, *räkätti*, *vietti*) die Erwähnung, dass hierin dasselbe *i* vermutet worden ist, das sich zum Imperfektcharakter entwickelt hat, und dass »man dann annehmen müsse, dass *i* schon



frühzeitig die Stelle von *ai* eingenommen hätte (*kasti pro kastoi*)». In seiner Uralo-jukagirischen Nachlese» stellt sich Björn Collinder S. 108 relativ klar auf den Standpunkt, dass das Präteritumzeichen *i* und die Ableitungssilbe *ja/jä* etymologisch miteinander zu tun hätten. In seiner »Introduktion till de uraliska språken» (Stockholm 1962) S. 168 und ebenso in der »Comparative Grammar» § 975 sagt er interessant und beachtenswert: »Det är en öppen fråga huruvida det formans \*j som uppträder i verbböjningen är historiskt identiskt med \*j i nomina actoris på \*-ja, \*-jä.»

P. Ravilas Untersuchung »Über die Tempusstammbildung der finnisch-ugrischen Sprachen» (JSFOu 59; finn. Virittäjä 1957 S. 173—) trug entscheidend zur Überwindung der oben geschilderten früheren Auffassung bei (u.a. Erkki Itkonen und Mikko Korhonen übernahmen die von Ravila vorgelegte und motivierte neue Anschauung). Ravila schreibt in seiner Arbeit, es wäre ziemlich eigenartig, wenn die Form, die allgemein als Präsens des Partizips auftritt (aus den verschiedenen osfi. Sprachen liegen Belege vor für Ausdrücke vom Typus *hautoja kana*: im kürzlich erschienenen Probeheft des »Wörterbuchs der finnischen Dialekte» findet sich aus Kitee z.B. *Eläjästä talosta löytyy jottai*, aus Kontiolahti *eläjä talo*; das »Wörterbuch des Karelischen» enthält u.a. *auttaja rištikanza* aus Suojärvi, *eläjäd lapsed* aus Nekkula-Riipuskala; estn. Beispiele s. unten; liv. *kùḡl'iji rištīṇC* 'ein sterbender mensch' nach dem Wörterbuch des Livischen von L. Kettunen; im Lappischen entspricht das Partiz. Prs. etymologisch den auf *ja/jä* endenden Nomina agentis, z. B. norwegischlapp. *guod'de* 'Träger, tragend'), auch in der Imperfektflexion begegnen würde (Erkki Itkonen meinte in seiner Untersuchung »Über einige Formen der dritten Person in der lappischen Konjugation», FUF 37, S. 110, die 3. Pers. Sg. und Pl. des Präsens im Frühuhrlappischen seien beide vom Typ *kantaja* — *kantajat* gewesen; das Mordw. hat z.B. *kulḡ* sowohl als Partizip 'sterbend, tot' als auch als 3. Sg. Prs. '[er] stirbt', beides als Entsprechung von finn. *kuolija*). Dieser Tatbestand lässt Zweifel aufkommen an der Abstammung des Präteritumzeichens von der Ableitungssilbe *ja/jä* (z.B. über einen Wandel *ja > ji*). Wie Ravila erwähnt, scheitert diese

Etymologie jedoch nicht nur aus semantischen Gründen. Das Nomen *agentis* weist ja nicht eindeutig auf die vergangene oder nicht vergangene Zeit hin, obwohl es oft Fälle gibt, in denen es speziell eine abgeschlossene Tätigkeit bezeichnet (*kirjan tekijä*, *linnun ampuja* usw.) Es wäre somit denkbar, dass das in Frage stehende Nomen *agentis* sich in einer der beiden Richtungen hätte stabilisieren können (zum Ausdruck einer abgeschlossenen oder nicht abgeschlossenen Handlung). Die schwerwiegendsten Einwände sind lautsgeschichtlicher Art. Ravila betont besonders, dass im Lappischen die Form der 3. Sg. Prät. anders aussieht als das Partizip Präs. (und also die Entsprechung des finnischen Nomen *agentis ja/jä*). Erstere lautet im Norwegischlappischen *gūddii* ‘[er] trug’, während ‘tragend, Träger’ — wie bereits erwähnt — *guod’de* heisst. Die Differenz ist ebenso auffallend wie zwischen den finnischen Formen *kantoi* und *kantaja*. Auch für das Mordwinische kann nach Ravila nicht angenommen werden, dass es in den Präterita *kandīn*, *kandīt* ‘ich trug, du trugst’ ausser dem Suffix *j* irgendeinen *a*-Vokal gegeben hätte. In Erkki Itkonens oben zitierter Arbeit über die Formen der 3. Person des Lappischen wird (S. 112) *\*kondaj* als lappischer Ausgangspunkt für das norwegischlappische Präteritum *gūddii* angenommen.

Wir haben also zwei Theorien, eine ältere und überwundene, wonach die Ausgangsstellung für die finnischen Imperfekte in grauer Vorzeit einmal ungefähr so ausgesehen hat:

*\*se — \*antaja,*

während die zweite, neuere Theorie für das uralische Imperfekt eine Ausgangsposition annimmt wie

*\*se — \*antai.*

\* \* \*

6. In der Diskussion über den Ursprung des Imperfektcharacters ist meines Erachtens eine Möglichkeit unberücksichtigt geblieben. Sie ist gewissermassen in den oben von mir zitierten Worten enthalten, die Björn Collinder in seiner »Introduktion« (S. 168) und »Comparative Grammar« (§ 975) über diese Frage äusserte. Vielleicht

muss nämlich tatsächlich angenommen werden, dass in jenem Suffix des Nomen agentis, dessen Nominativ im heutigen Finnisch auf *ja/jä* auslautet und das sogar als ururalisch hingestellt worden ist (T. E. Uotila MSFOu 65, 1933, S. 273, T. Lehtisalo MSFOu 72, 1936, S. 60), nur das Nominativ-*j* (~ *i*) ein uraltes Suffix darstellt. Das *a/ä* kann nämlich aus den obliquen Kasus dieser Ableitung stammen und somit ein Element von zwar recht alter Herkunft sein, das verglichen mit der Urform des Suffixes jedoch viel später entstanden ist und deutlich erst in die Zeit der Nominalflexion gehört. Ganz ähnlich hat sich Erkki Itkonen das Wachstum eines lautlich gleichen Suffixes \**j* im Lappischen vorgestellt, wie aus seinem Vortrag »Über den Genitiv und Partitiv in einigen Adverbien« (Congressus internationalis fenno-ugristarum S. 249) hervorgeht. Wenn dem so ist, fällt die uralte Ausgangsposition \**se* — \**antaja* ohne weiteres völlig weg, und es bleibt einzig \**se* — \**antai* (~ *antaj*) übrig.

7. Bekanntlich konnten die \**oi*-Nomina wie Konsonantstämme flektiert werden (es besteht wohl kein ausdrücklicher Hinderungsgrund, dasselbe nicht auch seinerzeit für \**ai*-Nomina anzunehmen). Als Überrest hiervon wird *runoi* : *runojen* in der alten Volksdichtung genannt (aber auch *runojan* wie *happoin* : *happamen* ~ *happaman*, s. M. Rapola, Suomen kielen äännehistorian luennot S. 475; siehe, auch u.a. Erkki Itkonen FUF 27, 1941, S. 172). In dem Paradigma mit dem Nominativ Sg. *antoi* (< \**antai*) konnte der Genitiv Sg. also *antajan* lauten. Formen wie die letztgenannte (*antajana*, *antajaksi* usw.) verursachten dann einen neuen Nominativ *antaja*.

Eine derartige konsonantstämmige Flexion war jedoch sicher nicht allgemein und ausschliesslich, ebenso wenig wie ein auf *-i* endender Diphthong nicht immer mit einer geschlossenen Silbe gleichgesetzt wurde. Ich möchte annehmen, dass der Variationsbereich des zweiten Teiles eines auf *-i* auslautenden Diphthongs in der nichtersten Silbe bis ins *j* hineinreichte (m.E. gibt es diese Schwankung auch heute in den finnischen Dialekten), so dass es zwei Hauptvarianten dieses Diphthongs gab, die eine auf Vokal, die andere auf Konsonant ausgehend. Dadurch fände die doppelte Vertretung im Stufenwechsel wie auch in der Flexion ihre Erklärung.

Von denen als Prädikat stehenden Ableitungen des Typs *\*tulei* ~ *\*tulej*, aus denen sich die Form der 3.Sg.Imp. entwickelte und neben denen Nominative Pluralis entstanden wie *\*tuleit* (offenbar nicht *\*tulejat*), die dritten Personen des Plurals also, bekamen im Laufe der Zeit die Ableitungen die Oberhand, die in der Redesituation in erster Linie als Ausdruck abgeschlossener Handlung empfunden wurden. Deshalb begegnen diese *i*-Ableitungen und die auf ihnen aufbauenden Personalformen in den finnisch-ugrischen Sprachen vor allem gerade im Präteritum (Imperfekt). Dieselbe Form, die als Prädikat auftrat, kam auch in anderen syntaktischen Stellungen in Frage. So gelangte sie in die Nominalflexion. So entstand auch die Form, die wir Partizipium nennen. Indem das Paradigma der diesbezüglichen Ableitung anwuchs, wurde es durch die Entstehung des an die obliquen Fälle angeglichenen Nominativs gleichzeitig auch ausgeglichen und vereinheitlicht.

Spätestens in der finnisch-wolgaischen Zeit nahm das auf *ja/jä* ausgehende Nomen *agentis* seinen Anfang, das sich bereits in diesem Stadium beträchtlich von seiner Vorform abhob. Als sowohl seine lautliche als auch seine semantische Verbindung zur Vorform abgebrochen war, konnte es neue und neuartige Funktionen erhalten. Seine Vorform war ja auch nicht mehr im geringsten ein Nomen *agentis*. Wie wir wissen, wurde diese klar umrissene und bedeutungsmässig einheitliche Ableitung mit *ja/jä* in einigen finnisch-ugrischen Sprachen zum Partizip Präsens und auf diesem Wege erneut zur 3. Person Sg. und Pl., in diesem Fall im Präsens.

8. Die Lautgeschichte der ostseefinnischen Sprachen kennt die *ja/jä*-Bildungen als Ableitungen, wo der heutige Auslautvokal des Nom. Sg. zweifelsohne aus den obliquen Fällen stammt. Hierfür liefert uns u.a. die Lautgeschichte des Estnischen ein vielsagendes Beispiel, denn obwohl das Estnische Apokope hat, enden die Nomina *agentis* doch bis auf Einzelfälle in bestimmten Mundarten im Nominativ auf *-ja* (z.B. *tooja*, *ostja*; *nutja* laps, *hauduja* kana, *pahma tallaja* hobune; s. L. Kettunen, *Eestin kielen äännehistoria*<sup>2</sup>, Helsinki 1929, S. 169). Da der apokopierte Nominativ vielfach stark vom Stamm der obliquen Fälle abwich (z.B. *\*ostai* - *ostja*-), ist die

Vereinheitlichung des Paradigmas nur zu verständlich. Auch ein entgegengesetzter Einfluss — dass sich der Nominativ in den obliquen Fällen widerspiegelt — wäre denkbar. So verdanken die Nomina agentis, die im Finnischen und auch in anderen osfi. Sprachen von *e*-stämmigen Verben abgeleitet sind, ihr unerwartetes *i* (finn. *tulija*, *tuntija* und nicht *tuleja*, *tunteja*, karel. *andelija* und nicht *andeleja*, estn. *tulija*, *pesija* usw.) vielleicht den Nominativen. Als der Nominativ vom Typus *\*tulej* zu *\*tulij* wurde, hinterliess er mit der Vereinheitlichung des Paradigmas das *i* der zweiten Silbe, sein eigenes Zeichen. (Dieses *i* hat auch eine andere Erklärung, s. L. Hakulinen SKRK<sup>3</sup> S. 160). Die Nomina agentis waren schon von sehr früher Zeit an eine feste und klar umrissene Gruppe von Ableitungen, so dass die ständige Ausgleichung des Paradigmas direkt zu erwarten war. Auch im heutigen Karelisch hat sich das allgemeine Verhältnis *ambui* : *ambujan*, *andai* : *andajan*, *ajai* : *ajajan*, *eläi* : *eläjän* usw. im lebenden Sprachgebrauch sehr häufig so ausgeglichen, dass der Nominativ die Lautgestalt *ambuja*, *andaja* usw. aufweist.

Möglicherweise haben auch andere ähnliche Suffixparallelismen wie *i* (~ *j*) und *ja/jä* in der hier beschriebenen Weise ihren Anfang genommen. Auch Suffixe haben ihre Geschichte.